

Roman

# Boualem Sansal



## Der Zug nach Erlingen

oder

## Die Verwandlung Gottes

Merlin

Boualem Sansal

# Der Zug nach Erlingen

oder

Die Verwandlung Gottes

Roman

Deutsch von Vincent von Wroblewsky

Merlin Verlag

# LESEPROBE

Beachten Sie bitte, dass dieser Text  
urheberrechtlich geschützt ist!  
Jede Form der Bearbeitung und/oder Weitergabe  
an Dritte bedarf der Genehmigung  
durch den Merlin Verlag!

Titel des französischen Originals:

*Le train d'Erlingen ou La métamorphose de Dieu*

© Éditions Gallimard, Paris, 2018

© der deutschen Übersetzung: MERLIN VERLAG

Andreas Meyer Verlagsgmbh & Co. KG

Satz: Merlin Verlag, Gifkendorf

Umschlag: Designbüro Möhlenkamp & Schuldt, Bremen, unter Verwendung  
einer Fotografie von Martin Thomas Photography / Alamy Stock Photo  
(Koffer auf Ellis Island, Umschlag vorne) sowie zweier Fotografien des  
Designbüros Möhlenkamp & Schuldt (Schneelandschaft, Umschlag vorne;  
Koffer im *Deutschen Auswandererhaus*, Bremerhaven, Umschlag hinten).  
Druck und Einband: Beltz Bad Langensalza GmbH, Bad Langensalza

1. Auflage, Gifkendorf 2019

im 62. Jahr des Merlin Verlags

ISBN 978-3-87536-333-3

[www.merlin-verlag.de](http://www.merlin-verlag.de)

[www.boualem-sansal.de](http://www.boualem-sansal.de)

[www.facebook.com/boualemsansal](https://www.facebook.com/boualemsansal)

*In dankbarer Erinnerung an Henry David Thoreau,  
Charles Baudelaire, Franz Kafka, Constantin Virgil Gheorghiu,  
Dino Buzzati sowie an zwei namenlose Autoren.  
Diese Chronik unserer Zeit schuldet ihnen viel.*

*Nimm ein Fernglas und schau um dich,  
bis zur Mauer, und frage dich:  
bin ich frei?  
Und handle entsprechend.*

## PROLOG

Dieser Roman erzählt von den letzten Tagen im Leben von Elisabeth Potier, Lehrerin für Geschichte und Geographie im Ruhestand, wohnhaft im Bezirk Seine-Saint-Denis, kollaterales Opfer des islamistischen Attentats vom 13. November 2015 in Paris. Nach einigen Tagen zwischen Leben und Tod taucht sie als eine andere Persönlichkeit aus dem Koma auf, und stirbt mit dieser Identität einen Monat später. Es ist nicht einfach, die schriftliche Botschaft zu entschlüsseln, die sie ihrer Tochter Lea, und nebenbei auch uns, hinterließ; die Wege des Jenseits sind undurchdringlich. Um irgendetwas zu verstehen, muss man zunächst in die unglaubliche Geschichte eintauchen, die Ute von Ebert, in Erlingen in Deutschland ansässige heutige Chefin der mächtigen Dynastie von Ebert, deren im 19. Jahrhundert in Amerika entstandenes Finanz- und Industrieimperium heute auf den fünf Kontinenten verankert ist, schriftlich ihrer Tochter Hannah hinterlassen hat, während die Welt um sie herum zusammenbrach und das Überleben der Bewohner von Erlingen von einem Gespensterzug abhing. Zwischen beiden Frauen besteht eine Beziehung über das Reale hinaus. Und wie man das Geheimnis der Eltern erbt, sind ihre Töchter, Lea und Hannah, die beide in London leben, an das gleiche geheimnisvolle Zwillingband gefesselt, das ihre Mütter verband.

Beide Geschichten sind in ihrer Summe eine Suche nach der Wahrheit, quer über Kontinente hinweg und durch die Epochen, einer Wahrheit, die manche, die wir bei der Ge-

legenheit bloßstellen, als ihren Alleinbesitz beanspruchen und der ganzen Welt aufzwingen möchten. Die Konstruktion dieses Romans entfernt sich beträchtlich vom gewohnten Rahmen einer Romanerzählung und mag verwirren, doch so ist der Weg der Wahrheit: wohl geeignet, uns in die Irre zu führen. In diesem Leben wird uns nichts geschenkt. Wenn das Lesen von einer echten Meditation begleitet wird, ist es ein Initiationsritus.

ERSTER TEIL

DIE WIRKLICHKEIT DER VERWANDLUNG

*Du, der du in dieses Buch eintrittst,  
gib alle Hoffnung auf,  
die Phantasmagorie von der Wirklichkeit  
zu unterscheiden.*



Guten Tag, liebste Hannah, hier ist Mama.

Verzeih mir, wenn ich schimpfe, zurzeit bin ich voll in Panik ... oder besser Hektik, nein, ich habe keine Angst, ich möchte nur alles schnell und gut erledigen, es gelingt mir nicht, das regt mich auf. Das macht das Alter, wirst du sagen. Gut, einverstanden, es ist das Alter, aber ich bin schon hektisch geboren, es ist also etwas anderes ... wer weiß, was.

Diese Anspannung ist aber auch unerträglich. Jeden Tag sagt man uns, der Zug wird kommen, und jeden Tag sagt man uns schließlich, dass er nicht kommt. Man muss sich ständig bereithalten, das macht einen fertig. Wozu warten, wenn diese verdammte Maschine sich nicht blicken lässt? Hier sterben oder woanders, wo ist der Unterschied, ein Loch bleibt ein Loch.

Kannst du dir den Albtraum vorstellen, die gesamte Bevölkerung in sechs, zehn, zwanzig Waggons zu laden, wenn wir Glück haben? Wir sind gut und gern zwölf-, dreizehntausend Einwohner in Erlingen, und das, ohne die Bauern der Umgebung mitzuzählen, die mit ihren dicken Kühen ankommen werden, voller Schmeißfliegen. Stell dir das vor, mit ihren eilig gepackten Koffern herbeilaufende Leute, schreiende Kinder, verzweifelte Mütter, brutale Kerle, die Drohungen ausstoßen, Durchgedrehte, die vor Ungeduld vergehen, brüllendes Vieh. Der *Herr Major* und seine faule Bande werden uns zu Sardinen machen oder über den Haufen schießen müssen. Wie

würde das aussehen, *mein Gott* ... das ist ein Todeszug, diese Geschichte ... es gab schon bessere Rettungsaktionen ... Wenn das Noah sehen könnte ... Gut, ich hör mit dem Theater auf.

Ich habe die Briefe gesammelt, die ich dir in den letzten Monaten geschrieben habe und nicht habe schicken können. Nichts funktioniert in Erlingen, am wenigsten die Post, sie ist schlicht verschwunden. Man ahnte nicht, dass diese Sache so wichtig ist, die Leute gingen nur zögernd hin. Ich habe sie zu einem Paket geschnürt, das ich dir schicken werde, wenn ich kann, sonst schiebe ich es in dein Versteck, hinter dem seltsamen Spiegel, den du in deinem olympischen Sportsaal angebracht hast ... Jetzt kann ich es dir ja sagen, mein Liebling, ich wusste seit jeher, wo du deine Geheimnisse eines bösen Mädchens verstecktest, deine Kippen, die Briefchen deiner dummen Verehrer ... He, beruhige dich, ich habe sie nicht gelesen, ich hatte zu große Angst, vor Lachen zu sterben! Eines Tages, wenn das Leben zurückkehrt, kommst du nach Hause, dann findest du sie wieder in *unserem* Versteck (kein Wort!). Du wirst erfahren, was wir durchlebt haben. Ich stelle mir vor, bei euch ist es genauso, von der Welt abgeschnitten, oder nahezu. Man sagt, die Auflösung ist planetarisch, stimmt das? Sag mir, wie es in London ist, lebt ihr noch? Falls wir uns in dieser Welt wiedersehen, erzählst du es mir.

Ach, wir werden da schon rauskommen, keine Sorge, die Menschheit wird nicht zum ersten Mal wieder bei null anfangen. Diese Welt ist derart traurig dumm, dass sie die gleichen traurigen Dummheiten seit ihren Anfängen begeht. Doch diese ist besonders groß, du wirst mir zustimmen, meiner Ansicht nach hat das Vieh noch nicht damit aufgehört, sich zu verwandeln. Der große Kafka hat es zu klein gedacht, mit sei-

nem schrecklichen Käfer, der die Familie und die Nachbarn in Schrecken versetzt und dann plötzlich an seiner Ungeheuerlichkeit stirbt. Nicht sehr glaubwürdig, dieser rechtzeitige Tod, nicht wahr? Und dann hat er viel ausgespart, nicht ein elendes Wort verliert er darüber, warum und wie sein Held, der junge Gregor, sich im Schlaf in einen riesigen Käfer verwandelt hat. Was wollte er damit beweisen: dass die Grenze zwischen Realität und Virtualität nur existiert, weil es uns an Phantasie fehlt, oder weil im Gegenteil die Phantasie unsere Art ist, die Realität zu sehen? Wo ist dann aber der Tod, im Virtuellen oder im Realen? Und was ist das Reale, vom Virtuellen aus gesehen, und was ist das Virtuelle, vom Realen aus gesehen? Verdammter Kafka, bei ihm war alles kafkaesk, dieser Bursche hatte kein Gramm Logik in seinem Kopf eines tschechisch-deutschen Juden.

\*

Meine beiden Hilfen, Magda und ihr phlegmatischer Mann Helmut, lassen dich grüßen. Helmut hat sich eine nette Bemerkung abgerungen: „*Oh, sie ist sicher ordentlich gewachsen!*“ Damit meint er dich. Ich habe geantwortet: „Wenn man mit siebenundzwanzig wächst, hat man höhere Absätze unter den Füßen“, und habe betont, als sie dich das letzte Mal sahen, vor drei Jahren, warst du genau genommen gut und gern einsfünfundsiebzig groß. Sie sind täglich da. Ich frage mich, wer wem Gesellschaft leistet und wer letztlich die Dienstleistung bezahlen muss, sie oder ich. Manchmal, sag ich dir, fühle ich mich abhängig, das bringt mich um ... ich reagiere sofort, werde bissig, sieze sie von oben herab und spare nicht mit „Frau“ und „Herr“, um uns alle daran zu erinnern, dass ich die Chefin bin, die Baronin Ute von Ebert, von den weltberühmten Ebert-

Keksen, „*Der König des Keks*“, wenigstens an den Wochentagen, an denen ich sie angestellt habe, sechs Vormittage für Magda als Gouvernante und Krankenpflegerin und drei für Helmut als ungeschickten Bastler. Die Angst fördert ihren Eifer, der Vorort ist verwaist, er soll von Schatten verpestet sein, die braven Leute gehen aus Sicherheitsgründen in die Stadt, um an Ort und Stelle zu sein, falls der Gespensterzug die Güte hat, zu erscheinen. Wer kein Dach findet, kampiert rings um den Bahnhof, die Augen fest auf die am Horizont verschwindenden Gleise geheftet. Die Fremden sind nicht zu sehen, sie zögern, sollen sie in die Stadt hinein, wo sie schief angesehen werden, oder das Weite suchen, untertauchen, was die Sache nicht einfacher macht, man fürchtet Überraschungen ihrerseits.

Für die Lebenszeit, die uns in diesem Elend noch bleibt, werde ich diesen treuen Angestellten vielleicht vorschlagen, hier einzuziehen, natürlich nur zeitweilig; das Haus ist zu groß, seit deiner Abreise hat es sich verfünffacht, überall stößt man auf Leere und Erinnerungen ... es erinnert ein wenig an ein Geisterschloss, es genügt, ein Gerücht in Umlauf zu bringen, schon ist es real. Ich fürchte mich vor nichts, aber manchmal, abends, habe ich Herzklopfen. Magda kocht und pflegt mich, und regiert die paar Domestiken (auch sie haben Angst ... ich weiß, dass sie alle hier in den Dachböden und Nebengelassen schlafen, aber ich drücke beide Augen zu, sie haben zu große Angst davor, nach Hause in ihre verdammten Viertel zu gehen); Helmut kümmert sich um die Einkäufe, dreht die Wasserhähne zu, überwacht die Umgebung und vor allem berichtet er mir über alles, was in der Stadt passiert und gesagt wird. Er hat ein verlässliches Ohr im *Gemeinderat*, den Pedell des *Bürgermeisters* persönlich, sie sind Cousins oder so

ähnlich. Seine unauffällige Art bewirkt Wunder, er geht ein und aus, wie ihm beliebt, die Leute sehen ihn an, sprechen mit ihm, aber sehen ihn nicht. Das Durcheinander erreicht angeblich seinen Höhepunkt, seiner Ansicht nach ist die Bombe kurz davor zu platzen, die Beamten gestikulieren und winden sich, drehen sich im Kreis, erzählen irgendetwas, laufen von einer Sitzung zur anderen, stecken die Köpfe zusammen ... in der übrigen Zeit halten sie den Kopf zwischen den Händen und atmen wie Seelöwen. Wie entsetzlich! Die Leute blöken in den Straßen, als suchten sie ihre Mutter; sie würden sich in den Straßengraben stürzen, wenn einer in Sichtweite wäre.

„Gibt es jemanden, der die Alarmglocken läutet, die Menge anstachelt, aufruft, Barrikaden zu errichten?“

Helmut hat nichts dergleichen gesehen. In der Stadt herrschen allein Panik und Niedergeschlagenheit.

„Und die Jungen?“

*„Ach, das ist kompliziert, gnädige Frau, sie verstehen sich nur untereinander, und das auch nur, wenn sie phantasieren, anscheinend meinen sie, der Feind wird zum Freund, wenn man seine Gedanken teilt, sie glauben auch, der wahre Feind wären wir, der angebliche Feind ist ein Freund, der uns nur Gutes will.“*

„Was noch?“

„Sie möchten kommunizieren, Gedanken austauschen, vom anderen lernen und sie sind bereit, auf die andere Seite zu laufen, um sich mit ihm zu verbrüdern.“

*Ach so! Was tun, ihnen erklären, sie zurückhalten, dem Feind schreiben, er möchte sie freundlicherwise zurückschicken, oder ihre Eltern zur Verbannung verurteilen wegen gefährlicher Indoktrinierung ihrer Nachkommenschaft?*

*„Die soziale Sicherheit, der bezahlte Urlaub und das ganze Theater sind der Krebs der zivilisierten Nationen, das verblödet“, sagte*

Onkel Gustav. Am liebsten philosophierte er mit einer Fahne in der Hand: „Nimmt man einem Mann die Sorge um seine Sicherheit und um die seines Landes ab, ist er kein Mann mehr, sondern ein Schaf“, „Die Freiheit ist ein Ganzes, ihr Herz ist der Stolz, für sich und seine Familie verantwortlich zu sein.“

Was die Prämien betraf, war er kategorisch: „Den ehemaligen Kämpfern alles, den blöden Pazifisten nichts.“ Ich glaube, er hatte nicht unrecht. Dieses Land hat solange in Frieden und Biederkeit gelebt, dass es keine Ahnung vom Krieg hat, von seinen Ruinen und seiner Arglist, es verwechselt alles mit allem, eine Sache mit ihrem Gegenteil. Um es zu erklären, sagen sie, es sei eine neue Krankheit, eine Epidemie. Gut, dann muss man das Krankenhaus alarmieren, nicht die Polizei, und wenn es Krieg ist, schickt man Truppen und Kanonen, aber doch nicht die Beamten für die Frühjahrs-Entradikalisierung. Und diese Schwachköpfe haben wir gewählt, unglaublich, die sollte man dem Feind ausliefern, der wüsste, was man mit ihnen tun müsste ... Helmut sagt, er steht vor den Toren von Mörlingen. Niemand hat ihn gesehen, doch da er überall im Lande und in der Welt ist, spricht nichts dagegen, dass er auch in Mörlingen und bald in Erlingen ist.

Ich mache Spaß, ich mache Spaß, doch die Situation ist entsetzlich hoffnungslos. Sie hat sich so entwickelt, wie wir es uns nie hätten vorstellen können, es fehlt an allem, nichts funktioniert, wir leben von den Vorräten, bald wird man sich an die Kehle gehen für einen Brotkanten. Im Frieden gibt es keinen Grund, Böses zu denken, und solange das Verbrechen nicht begangen ist, gibt es weder Opfer noch Schuldige, man lächelt dem Leben zu, nicht wahr? Dabei war die Angelegenheit von Anfang an zwielichtig, der Feind ist nicht vom Himmel gefallen, aus irgendeinem Loch ist er doch gekrochen, *verdammte*,

das hätte selbst ein Kind verstanden. Wann hörten wir auf, intelligent oder auch nur einfach wachsam zu sein? Jetzt wird man es nie wissen, *es ist ein Geheimnis mit sieben Siegeln*. Wenn man die Vernunft verliert, verliert man sie, da ist nichts zu machen. Das Ergebnis: niemand weiß, mit wem, womit man es zu tun hat; in diesem Stadium sagt man der Feind, das Wort umschließt alle Hypothesen, das können Sowjets sein, Chinesen, Nordkoreaner, Muslime, Gott behüte, aber auch Zombies, Mutanten, Marsmenschen, warum nicht, oder einfach auch nur hartnäckige Obsessionen oder eine Verdammnis neuer Art, man bekämpft das nicht in gleicher Weise.

Warum zum Teufel fand sich kein weiser und tapferer Philosoph, der den Fürst ermahnt? *„Armer Irrer, wenn du nicht weißt, wer morgen und übermorgen dein Feind sein wird, dann wisse, dass du bereits alle künftigen Kriege verloren hast und mit einem Aufschub lebst.“* Ist es so schwer, Selbstverständliches auszusprechen? Wenn du mir sagst, seit der Grande Époque gibt es keine Philosophen mehr, dann sag mir, du, Hannah, die auf alles eine Antwort weiß, wer dachte während all der Zeit in diesem Land? Ich erinnere mich nicht, dass es uns je daran mangelte, gute und wahre Fragen zu stellen, sie vermochten sehr wohl, scheint mir, ehrliche Denker anzuregen und sie dazu zu drängen, sich als furchtlose Ritter vor den übel handelnden Königen aufzurichten. Wenn der Mut da ist, kommen einem leicht die Worte, seinen Zorn auszusprechen. Es ist nicht normal, der Menschheit zu verheimlichen, wie gefährlich sie für sich selbst ist und für die Ruhe der Welt; das Prinzip ungesunder Ausdehnung, das ihr innewohnt, ist endlos, während die Welt, die sie besetzt, in ihren Bewegungen und Dimensionen eingeschränkt ist.

Mein Liebling, bitte gib acht auf dich und denke an mich mit einem Lächeln, es wird mir helfen, beruhigt zu sterben.

Das soll dich nicht daran hindern, mir zu schreiben ... die tapfere Post wird ja wohl eines Tages ihre Arbeit wieder aufnehmen.

Deine dich liebende Mutter, ciao mia tesoro (ich lerne mit Magda italienisch, solange sie noch ein wenig ihr mütterliches Latein beherrscht, das hilft, die Zeit zu vertreiben).

PS: Außer den Briefen wirst du in unserem Versteck offiziellen Papierkram finden (Aktien, beglaubigte Kopien, so manches andere, denk daran, du bist die Erbin des Ebert-Reiches) und ... lach nicht, einen Roman, er muss noch bearbeitet werden, sei so lieb, die Kapitel sind in den Briefen oder als Notizen verstreut, ordne sie in deiner Weise, finde gute Übergänge, und sollte ich nicht da sein, wenn du nach Hause kommst, veröffentliche ihn unter deinem Namen ... wenn es noch Verleger, Bücher und Überlebende gibt, die sie lesen können. Ich habe ihm den Titel *Der Zug nach Erlingen* gegeben, und als Untertitel *Briefe an Hannah*. Vergiss nicht, ihn auszutauschen gegen *Briefe an Mama*, oder, wenn du mehr Abstand willst, *Briefe an Ute*, nun ja, mach es, wie du willst. Du wirst sehen, es ist interessant, auf wenigen Seiten erzähle ich von dieser armen Welt, die mit offenem Mund stirbt und dabei glaubt, grundlegende Wahrheiten von sich zu geben, die nichts anderes als letzte Wahrheiten sind und gerade gut genug, um in den Müll geworfen zu werden.



## *Der Anfang vom Ende*

In der Luft lag Verzweiflung. Im Sommer hatte es keinen Mangel an schlechten Nachrichten gegeben. Die Medien der Region verbreiteten sie mit überstürztem Eifer. Immer kürzer, einfacher, mehr speed, das war das Prinzip der Minutennews. Drei Silben in einem Wort, man kann sich überschlagen, die Zunge spaltet sich, man verliert Zeit dabei, sich zu fangen, sich zu entschuldigen, die Konkurrenz nutzt es aus. Die nationale und die internationale Ebene lassen einen nicht Luft holen, mit ihrem totalitären Ehrgeiz, es ist eine Dampfwalze, ein Stopfen mit dem Trichter, man wird gezwungen zu schlucken, egal, ob man es verdauen kann oder nicht. Selbst das Fehlen von Ereignissen, fünf Minuten hintereinander, ist ein Ereignis, das einen Sturm von Fragen und eine Spirale von Kommentaren provoziert. Was ist denn los, dass nichts los ist? Die eilig zusammengerufenen Verschwörungsspezialisten und Anhänger der Re-Infosphäre treiben die Einschaltquoten unter dem Jubel der Schaulustigen in die Höhe, auch ohne etwas zu sagen, nur dass etwas im Busch ist. Als wären wir in die Zeit des „Kriegs der Welten“ zurückversetzt, 1938, in Amerika, der – erinnern wir uns – von CBS gegen eine Invasion der Marsmenschen geführt wurde, während der von den Achsenmächten geführte Weltkrieg in Europa bereits begann. In welche Richtung soll man laufen? Der Invasor von heute hat hundert Namen (lauter Alias, die sich um den heißen Brei drehen), in allen Sprachen der Welt, doch niemand kennt ihn, benennt ihn, verortet ihn. Existiert er überhaupt? Tausende von Radiostationen, von

Fernsehkänaen und das gesamte Web berichten ununterbrochen von seiner Verwerflichkeit und den Scheußlichkeiten, die er an allen vier Ecken des Planeten begeht, mit wahnsinniger Geschwindigkeit, Tag und Nacht, ohne uns das Geringste über seine Identität und seine Ziele zu sagen, während einst drei, vier Röhrengeräte in großem Abstand nüchterne, von der Militärzensur sorgfältig gefilterte Kommuniqués sendeten, die ohne jede Zweideutigkeit Siege meldeten, der Feind war der Feind und der Sieger der Sieger. Ob man alles weiß oder nichts, wenig oder viel, in Ruhe sterben ist allemal besser als mit Gepolter sterben. Doch wer sucht sich sein Ende aus? ... Gewiss nicht der Besiegte.

Die seltenen Reisenden, die durch die Stadt kamen, wurden an den Tankstellen bedrängt, wo sie ihren Benzintank füllten, in den Restaurants, wo sie neue Kräfte für den Weg sammelten, in den Cafés, wo sie etwas tranken, um wach zu bleiben. Die Fragen? Immer die gleichen: *„Der Invasor, sagen Sie, haben Sie ihn gesehen, wer ist er, wie ist er, woher kommt er, was will er, wird er uns am Leben lassen?“*

Im Kontext eines von Gerüchten getragenen Krieges zu reisen ist eine Bewährungsprobe. Dann versiegte diese Informationsquelle, kein Brennstoff, keine Autos, keine Reisenden mehr, nichts am Horizont, meine Brüder, auf die Straßen legte sich Staub, der Handel lahmte traurig vor sich hin, die Gefahr hat die einen leer gefegt, die anderen ruiniert.

Das Drama kam tatsächlich näher, es bestätigte sich, Erlingen lag auf dem Weg des Invasors Richtung Landeshauptstadt. Man hatte gehofft, er würde weiter nördlich vorbeiziehen, über Denake, oder südlicher, über Warstock, bedeutende, dynamische, blühende Städte. Das kleine Erlingen ist gewiss

mit Abstand die reichste Stadt des Landes, doch ihr Geld hat sich schon seit langem entmaterialisiert, niemand weiß, wo es sich herumtreibt, auf welche Weise es sich mehrt und wie es ausgegeben wird, es hat sich einfach nur der Erdanziehung und dem Radar der Satelliten entzogen. Das Geld existiert hier nicht wirklich, bei den Großen ist es nichts als virtueller Buchhaltungstext in ihren Bankbilanzen, und bei den Kleinen ist es lediglich wertloses Papier und kleine Münzen. Wenn der Invasor an Plünderungen dachte, war er hier ohne Zweifel an der falschen Adresse.

Die Stille war brutal auf sie niedergegangen, die Leute mieden öffentliche Orte oder die Privatkubs, wo sie sich am Vorabend noch drängten, um Nachrichten und Schreckensmeldungen auszutauschen. Am Ende aller Fragen, in der Stunde der Entscheidung, geht man in die Einsamkeit, man spricht zu sich selbst, ohne Zeugen, was man sich sagt, würde man niemandem sagen. Bei der geringsten Bewegung belügt man sich selbst.

\*

Das Wetter gab das Seine hinzu, Schnee fiel in heftigen Windstößen. Im Handumdrehen mumifizierte er die Stadt, und die ländliche Umgebung verschwand von der Landkarte. Das war ein Zeichen, zu dieser Herbstzeit trägt man in Erlingen gewöhnlich noch T-Shirts, genießt die letzten lauen Lüfte des Jahres und den Rest der Sommerbräune.

Die Feuerwehr und andere Retter vom Hoch- und Tiefbau hatten den Krieg bereits verloren, bevor sie ihn überhaupt begonnen hatten, ihre Geräte waren nicht bereit, sie wurden in den Werkstätten überholt, der Schnee war frühestens Ende

November erwartet worden. Wie immer waren die Kommunikationsmittel die ersten, die vor dem Unwetter in die Knie gingen. Man sah sich in das mittlere Bronzezeitalter zurückversetzt, zu Fuß eilende Boten, codierte Pfeile, Hörner, Tam-Tam, Detektorempfänger, Morsealphabet, babylonisches Winkelalphabet. Am dritten Tag waren die Alarmwerte überschritten, der Blizzard wurde stündlich grausamer. Zwischen zwei großen Böen war die Ruhe tödlich bedrückend. In der dichten Watte konnte man ein fernes Echo hören, vom Ostwind herübergetragen, eine Art schauriger Gesang mit dem Beiklang der Trauer.

Erlingen war allein auf der Welt, es hatte nur seine Bewohner, um es zu retten.

In ihren Häusern eingeschlossen, grübelten sie vor sich hin. Die Nachrichten verkündeten alle das Gleiche, der Invasor kam näher, bald würde er über die Stadt herfallen, die Pessimisten meinten in einem Monat, die anderen in drei oder sechs. Man rechnete mit Mörlingen, die gute Nachbarin, dreißig Kilometer ostwärts, dort gab es eine Tradition des Widerstandes. Stimmt, in diesem Bergwerk- und Industriebecken hat man sich tapfer geschlagen, doch das war im letzten Jahrhundert. Was bleibt? Einige Illusionen und viel, viel Ernüchterung. Im nördlichen Viertel der Stadt bewachen zwei, drei in heldenhafte Traurigkeit gegossene Denkmäler berühmter kohlenstaubgefärbter Bergleute die Kreuzungen, über die die schlimmsten Winde der Region hinwegpfeifen, eiskalt, glühend heiß, übel riechend, feucht, gedrungene Muskelprotze mit alten Seelöwenmützen, groben Joppen mit großen Grenadierknöpfen und Stiefeln rauer Bergbewohner, die lange Bergwerk- und Fabrikbesetzungen durchgestanden, Zoff und Freiheitsberaubungen nicht gefürchtet hatten. Es war eine homerische Zeit, der Rauch des antikapitalistischen Krieges

nahm den Himmel und die Herzen ein. Die Gegenseite machte keine Geschenke, die Truppen gaben den Ton an, die Rechnungsführung irrte sich nicht, eine Zahl ist eine Zahl, sie lügt nicht, überstürzt strukturierte man um, entließ dutzendweise, jagte die Überlebenden, erledigte die Verwundeten, man kaufte die Gewerkschafter, die um jeden Preis stehend sterben wollten, importierte Jungtürken, jugoslawische Schläger und marokkanische Träger.

Der Kapitalismus alten Stils hatte noch einmal dank der Kanonen gewonnen.

Dann kam die Ablösung durch die Globalisierung, und die letzten Feuer der Revolte erloschen in einem hinnehmenden Schweigen. Die Korruption hörte auf, Korruption zu sein, sie war der Preis der Win-Win-Abmachungen auf dem Rücken der Völker.

Blieb noch, die letzten Schätze zu verramschen, was in aller Stille geschah. Die Stadt verkaufte sich den Japanern, die ein wenig in der Elektronik bastelten, bevor sie sich rückwärts gehend mit einem Bonzenlächeln verabschiedeten, dann den neuen Maharadschas, eleganten Indern, Oxfordabsolventen mit ausgeprägtem Geschäftssinn und dem Appetit von Elefanten, sie setzten einen Hochofen in Gang, den sie am nächsten Tag wieder ausschalteten, nachdem sie eine substantielle Entschädigung von der Stadt kassiert hatten, dann bot sich die Stadt erneut ... Ausländern an, man weiß nicht welchen, denn sie sind nie angekommen, das Eheversprechen scheiterte an man weiß nicht welchem Artikel, der mit unsichtbarer Tinte verfasst worden war, sie wurden dennoch großzügig für ihre guten Absichten entschädigt; zweifelsohne Amerikaner, die Rechnung war gepfeffert, für sie ist ungeheuer viel Geld verdienen, ohne ihre Ranch in Texas zu verlassen, ein göttliches Recht, das an allen Punkten des Planeten von der US Army

geschützt wird. Was übrig blieb, einige Mauern, ein wenig Gusseisen, trug die albanische Mafia hinfort, doch die Untersuchung konnte es nicht beweisen. Schließlich überdeckte das Schweigen den Staub.

Fall abgelegt, Mörlingen musste lernen, mit nichts zu leben oder zu sterben.

Eine Epoche schmerzender Niederlagen.

Ja, Erlingen wollte daran glauben, Mörlingen würde Widerstand leisten und den Vormarsch der Angreifer stoppen. Doch kaum hatte man sich von diesem möglichen Wunder überzeugt, als eine andere Sicht der Dinge, eine schreckliche, gewisse, sich durchsetzte: die Plünderung der Stadt und die Ermordung ihrer Bewohner. Einem Angreifer von diesem Schlag war die Menschheit noch nie begegnet, sie würde nicht mehr da sein, um sich die Frage ihres Überlebens zu stellen. Mörlingen erstmal vernichtet, würde er Erlingen überrollen, das ist so sicher wie zwei minus zwei null sind. Man rechnet mit den Schwierigkeiten des Geländes, die gibt es tatsächlich, und der unverhoffte Blizzard hat sie derart verschärft, die Tartagenhöhe, die eine chinesische Mauer zwischen beiden Städten bildet, ist ein schwindelerregender Albtraum, der ihre Schneeabräumfahrzeuge rund um die Uhr beansprucht. Ohne sie kann man unmöglich ihre Gipfel überwinden. Möglicherweise ist ein Aufschub bis zum Frühjahr möglich, die Hilfe wird rechtzeitig eintreffen ... die Welt wird reagieren und die Reconquista in die Wege leiten, sonst bedeutet es, dass das Leben überall auf Erden verschwunden ist und der Mensch nichts tun konnte.

Jemand hielt es für gut, Feuer in der Werkstatt zu legen, in der die Schneeabräummaschinen mit großem Lärm gewartet wurden, und alle zollten dem Initiativgeist des geheimnisvol-

len Saboteurs Beifall. Ein Name ging um, doch die vox populi verschwieg ihn, sie nahm es auf sich, den Helden von Tartagen vor dem Zorn der Justiz zu schützen. Der Hilfsfeuerwehrmann Jürgen Krüger konnte ruhig schlafen, die Justiz hatte sich aus eigenem Antrieb auf die falsche Spur begeben und gedachte in keiner Weise, ihr Vorgehen zu korrigieren. Die Akte erwartete ein heimliches Begräbnis erster Klasse. Jetzt müsste man daran denken, ihm einen Orden zu verleihen, sagten jene, die sahen, wie der Schnee sich in den Höhen anhäufte und drohte, von einem Tag auf den anderen, durch sein Gewicht fortgerissen, in riesigen Lawinen in die Täler hinabzustürzen und dabei Schluchten, Felsspalten, Tunnels und andere mögliche Schlupflöcher zu schließen. Sich vorzustellen, wie der Invasor in diese geologisch-klimatische Erschütterung geriet, war eine Freude, auf die niemand verzichtete, als das Grollen im Berg explodierte und Himmel und Erde im Umkreis von dutzenden Kilometern erzittern ließ. Die Natur rächte stellvertretend den Menschen. Der Name des tapferen Saboteurs wurde natürlich mit diesem magischen Gewitter verbunden. So entstand die Legende des Krügervulkans.

Während einer Belagerung wird so manches gesagt, eine Art Wahn breitet sich aus, der sich auch noch der Kohärenz rühmt. Man kennt das unvermeidliche Ende, doch denkt man weiter nach, spielt die Möglichkeiten durch, wie man sich aus der Affäre ziehen kann, regt sich auf, weil natürlich alles gesagt worden ist und es zu wiederholen nichts nützt. Die Hoffnung ist nicht verloren, sagt man sich, kriechend, der *Gemeinderat* tagt ohne Tagesordnung, ihm wird etwas einfallen, das ist seine Arbeit, er muss Sicherheit ausstrahlen.

Magda und Helmut hatten bemerkt, dass die Jugendlichen ihrer freudlosen Vorstadt, die gewöhnlich wortkarg und ernst-

haft bewegungsgehemmt waren, in Bewegung gerieten, hin- und herliefen, von einem Ort zum anderen, treppauf, treppab, zur verlassenen Sporthalle, hier um zu sprechen, dort um angestrengt nachzudenken. Sie veränderten sich ständig, ihnen schienen Flügelansätze zu wachsen, ihre Augen röteten sich, eine kriegerische Steifheit erfasste ihre Glieder. Helmut verstand schließlich, dass auch sie ohne Tagesordnung tagten und ihre drängenden Emissäre sie nächtens unter Druck setzten. Wenn sie den fahlen Lichtkreis der letzten funktionierenden Laternen durchschritten, erriet man, dass sie in ihren Beamtenproviantbeuteln und Alpenjägerrucksäcken nicht nur Versprechen mit sich trugen, sondern handfeste Drohungen.

Ohne Verkehrsmittel, ohne Waffen und bald ohne Lebensmittel ist der Widerstand in einer von der Welt abgeschnittenen Stadt ohne Belagerungs- und Kriegserfahrungen ein vergebliches Projekt. An Hunger sterben oder an Durst sterben ist die einzige Wahl, wenn es keine wirkliche Wahl mehr gibt.

\*

Hier, am tiefsten Punkt angelangt, traf die wunderbare Nachricht ein: die Landeshauptstadt schickte einen Zug mit einer soliden Begleitmannschaft, um die Einwohner von Erlingen zu evakuieren, und auch jene von Mörlingen, denen es gelingen würde, aus eigenen Mitteln den Bahnhof von Erlingen zu erreichen. Man feierte es, trank Schnaps, Bier und alles, was greifbar war. Die Hoffnung schlug Wellen.

Die Nachricht wurde von einem abgehetzten Motorradfahrer überbracht, der erschrocken war, soweit in die verseuchte Zone vorgedrungen zu sein. Man trug ihn im Triumph zum *Rathaus*, wo der *Gemeinderat* ihn mit einem Ehrensplazier



erwartete. Der Arme sollte noch bis Mörlingen vordringen, wo der Schatten des Angreifers schon in den östlichen Vororten gesichtet worden war. Man erklärte ihm die Lage, und so war er mit bestem Gewissen von seinem Auftrag befreit: der Krügervulkan hatte Straßen und Wege, selbst die schmalsten, zusammenschrumpfen lassen, selbst ein Kolibri hätte keinen Durchschlupf gefunden, um sein Nest zu erreichen.

Auf dringenden Rat von D.H. (Dieter Hesse, um seinen Namen nicht zu verschweigen) vertraute der *Bürgermeister* Jürgen Stein dem Motorradfahrer einen Bericht für den *Ministerpräsidenten* an, in dem er die Situation in Erlingen beschrieb, den noch überschaubaren Sicherheitsplan, die katastrophale Lage der Verbindungen und die schwierige bis beunruhigende Lage der Vorräte zur Befriedigung der Grundbedürfnisse. Er schloss mit der Erklärung ab, der tapfere Bote sei gut angekommen, leider ohne seinen Beifahrer, er habe die Botschaft überbracht, könne jedoch in keinem Fall Mörlingen erreichen, da mehrere Lawinen alle Täler rings um die Tartaghöhe unter sich begraben hätten. Er verpflichtete sich, die besten Alpinisten der Stadt unverzüglich zu veranlassen, die Botschaft zu überbringen. Er fügte hinzu, Erlingen werde alles unternehmen, um bei der Überführung der Bevölkerung von Mörlingen zu helfen, das sei ihm eine Frage seiner persönlichen Ehre.

D.H. flüsterte ihm seinen Glückwunsch ins Ohr: *„Bravo, Vorsitzender Stein, wir können aufatmen ... die Bevölkerung von Mörlingen ist dreimal größer als wir, wenn sie innerhalb unserer Mauern landet, wird sie uns alles streitig machen, unsere Vorräte, die nicht unendlich sind, und vor allem unseren Platz im Zug, gegen die kommen wir nicht an ... diese Leute sind Prols, mit radikalem Kommunismus großgeworden ... wir müssen unser Vorgehen geheim halten, der Plan B kann nicht funktionieren, wenn er aufge-*

*deckt wird ... Mörlingen wird schon ohne unseren Zug zurecht kommen ... lenken wir seinen Blick nach Warstock oder Denake ... das ist weiter weg, die Straßen sind abgeschnitten, doch im Krieg muss man auch mit dem Glück rechnen und der Macht der Beharrlichkeit ... Schicken wir ihm eine Botschaft mit einer Brieftaube ...“*

*„Haben wir so etwas?“*

*„Eben nicht.“*

Also kein Wort und Klappe halten.